

Pestalozzi-Literatur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **9 (1888)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man ist beiderseits einig, das Übel sei unzweideutig gross, man gesteht es sich beiderseits: bei der Spannung, in welcher die Lage der Sachen gegenwärtig stehe, gefahren Fürsten wirklich Tron und Leben; man leugnet es sich nicht: die Neigung zur Anarchie mache vielseitig und beinahe allgemein die beunruhigendsten Fortschritte, und man kann es sich nicht verhehlen, dass die herrschende Verwirrung in den Begriffen von Menschen- und Fürstenrechten mehrere Reiche unseres Weltteils auf eine unbestimmbare Art in ihren innern Kräften vielleicht auf Jahrhunderte hat zurücksetzen können.

Soweit ist man beinahe allgemein einig, — aber in der Beurteilung der Mittel, wie dieser mislichen Lage der Sache zu helfen sei, ist man vollends so entfernt von einander, als in dem Urteil über die Ursachen des Übels.

Da hört man auf der einen Seite: die Fürsten und der Weltteil seien nicht zu retten, wenn man nicht der ganzen neuern Philosophie durch das Militär den Fusstritt gebe; das Übel sei so weit gediehen, dass man sogar Kabalen der List und des Betrugs und Bestechung aufbieten müsse, um die Volksaufklärung und auch das Gute, das sie habe, so lang still zu stellen, und dem Aberglauben und dem Jesuitismus so lang wieder Luft zu machen, bis der Schwindel von Freiheit und Menschenrechten allgemein wieder aus den Menschenköpfen heraus und der Gehorsam gegen alle bestehende Gewalt in ganz Europa wieder hergestellt und gesichert und alle Sprecher des Demokratismus ohne allen Unterschied zum Stillschweigen gebracht sind.

Auf der andern Seite sagt man: alles Zusammenhauen der Philosophie mit Kosakensäbeln werde nichts helfen, und alle auf Unterdrückung der Wahrheit, auf Begünstigung des Irrtums und auf Beschützung des Unrechts ruhenden Massregeln gegen die Gährung in den bürgerlichen Begriffen der Menschen werden ihren Zweck verfehlen und im Gegenteil dahin wirken, die Übel, unter welchen wir leiden, auf den höchsten Punkt zu bringen und Europa in eine allgemeine Barbarei zu stürzen.

(Fortsetzung folgt.)

Pestalozzi-Literatur.

Lebenserinnerungen von X. Schnyder v. Wartensee. Herausgegeben von der Stiftung von Schnyder v. Wartensee. Zürich, Gebr. Hug. XIII und 379 S. Preis Fr. 5. —, eleg. geb. Fr. 7. 75.

Das Buch gehört insofern auch zur Pestalozzi-Literatur, als der berühmte schweizerische Komponist Schnyder von Wartensee (1786—1868) nicht nur als junger Mann Pestalozzi schon in Burgdorf besucht, sondern auch 1816—17 annähernd ein Jahr der Musiklehrer des Institutes in Iferten gewesen ist. In den von ihm selbst bis 1835 angezeichneten Lebenserinnerungen, die dem Buche zu Grunde liegen, ist S. 291—342 dieser Lebensabschnitt eingehend behandelt. Er führt uns in die Anfänge der innern Wirren, die aus dem Antagonismus von Schmid

und Niederer hervorgehen, und gibt ein sehr lebhaftes, mit persönlichen Erlebnissen durchsetztes Bild von Pestalozzis damaligem Verhalten und den Zuständen des Instituts, der in jener Zeit daselbst weilenden oder vorsprechenden Fremden, des Festes zu Pestalozzis 72. Geburtstag und der durch die Ankunft des Herrn Lantz u. s. w. herbeigeführten Episode im Leben des Instituts, die sonst noch sehr wenig aufgehehlt ist, des Bruchs zwischen Pestalozzi und Niederer zu Pfingsten 1817 und des damit in rascheres Tempo gelangenden innern Zerfalls.

Die Lebenserinnerungen hat Schnyder in seinem achtundsiebzigsten Lebensjahr seiner Frau diktirt und sie sind wörtliche Wiedergabe des Diktats. Schnyder selbst sagt im Vorwort bezüglich der Frage nach den Quellen: „Ich habe ein gutes Gedächtnis und meine Vergangenheit liegt klar und deutlich wie ein offenes Buch vor mir. Ein Tagebuch habe ich bis etwa in meinem 60. Jahre nie geführt, und auch nicht einmal Notizen über das von mir Erlebte niedergeschrieben. Alles, was man in den folgenden Blättern findet, ist blos meinem Gedächtniss entnommen, ausser die Abschriften von einigen wenigen Urkunden, Briefen und von noch wenigern gedruckten Artikeln, die hie und da vorkommen.“

So weit wir prüfen konnten, stimmt denn auch wirklich die Erzählung mit derjenigen noch näher beteiligter Personen merkwürdig genau überein; so bezüglich der Verhandlung zwischen Dr. A. Bell und den Leitern des Instituts mit der Darstellung, die Ackermann, der für Bell als Dolmetscher fungirte, 1846 von diesen Verhandlungen gegeben (Pest.-Bl. 1886, S. 51 ff.); die Szene zwischen Niederer und Pestalozzi zu Pfingsten 1817 mit der Schilderung Pestalozzis in dessen „Lebensschicksalen“ (Seyffarth, P.'s sämtliche Werke XV, S. 69). Wie weit indes nicht nur die Augen- und Ohrenzeugenschaft bei den genannten Vorgängen hier zu Grunde liege, sondern ob nicht deren längst vor den „Lebenserinnerungen“ Schnyders durch Ackermann und Pestalozzi schriftlich formulirte Schilderung, welche ohne allen Zweifel auch Schnyder gekannt hat, sich mit seinen persönlichen Erinnerungen verschmolzen und dadurch auf seine Darstellung unbewusst eingewirkt hat, muss eine offene Frage bleiben; bezüglich der Verhandlung mit Dr. Bell wenigstens scheint mir einige Wahrscheinlichkeit für letztere Annahme zu sprechen.

Selbst wenn dem aber so ist, so steht es ausser Zweifel, dass die Erinnerungen Schnyders nach der gleichen Seite hin gingen, wie diejenigen der Verfasser der genannten Parallelerzählungen, und so ist es namentlich bei der Bestrittenheit der Pestalozzischen Darstellung der Pfingstszene von grosser Bedeutung, dass hier ein im wesentlichen bestätigendes, ja eher noch verschärfendes Mitzeugniss eines Anwesenden vorliegt. (Schnyder dirigirte bei jenem Pfingstgottesdienst die Aufführung einer Kantate.)

Einen besondern Reiz verleiht der Darstellung Schnyders die lebendige, drastische, selbst mit derbstem Urtheil untermischte Schilderung der Hauptpersonen, namentlich Pestalozzis und Schmidts, was indessen gar nicht ausschliesst, dass Herr und Frau Niederer ebenfalls ihren Teil erhalten; man hat das Gefühl:

hier liegen wirklich unmittelbare, mit grösster Treue bis ins Greisenalter aufbewahrte Eindrücke vor.

Nur ungerne verzichten wir darauf, einen kleinern Abschnitt wie die Geburtstagsfeier Pestalozzis 1817 hier zu reproduzieren. Aber indem wir die Leser unserer Blätter einstweilen auf das wertvolle Werk selbst verweisen (vielleicht gibt sich auch uns selbst später noch Gelegenheit, auf den Gedanken eines solchen Auszuges zurückzukommen), möchten wir nach einer andern Seite heute schon einige kleine Aktenstücke zur Ergänzung und Beleuchtung hinzufügen, die s. Z. dem Pestalozzistübchen von Frau Schnyder, der *Witwe des Verstorbenen*, übermacht worden sind: die drei *Briefe Niederers, in denen er mit Schnyder bezüglich der Übersiedelung nach Yverdon verhandelt* hat. Auch der Fernerstehende bekommt in denselben ein Bild von dem idealen Sinn und zugleich von der fast kleinbürgerlichen Lage der handelnden Personen; sie zeigen uns Pädagogen und Musiker im Hausgewand und da geben sie sich oft am unbefangenensten.

1.

Iferten, den 21. März 1816.

Verehrter Freund!

Mit grossem Jubel wurde Ihr Brief vom 17. gelesen und genossen, und alles ist über Ihren Entschluss, sich an Pestalozzi anzuschliessen, voll Freude und Hoffnung.

Ackermann¹⁾ hat es über sich genommen, Ihnen das verlangte Zeugnis vom hiesigen Stadt- und Institutsarzt Dr. Olloz zu schicken. Indessen sprach ich ihn noch selbst, und er versicherte auch ausdrücklich: „Das hiesige Bad habe die Bestandteile von dem in *Baden*, nur in ungleich schwächerem Grade; es zeichne sich eben dadurch von allen übrigen in der Schweiz, die er kenne, aus.“ Für diese Versicherung büрге ich.

Das einzige Hindernis Ihrer Vereinigung mit uns von Ihrer Seite fällt also weg.²⁾ Von seiner Seite sichert Ihnen Hr. Pestalozzi hiemit ausdrücklich 60, sage sechzig französische neue Louisdor jährlichen Gehalt zu, wofür er die Direktion des musikalischen Unterrichts im Schloss von Ihnen verlangt. Die Zahl der Stunden, die Sie zu geben haben, wie er sich wörtlich erklärte, will er Ihnen nicht vorschreiben. Überzeugt, Sie werden das Nötige besorgen und das Fach in Gang bringen, vertraut er ganz Ihrer Moralität, indem er Ihnen zugleich Hand bieten will, dass die nötige Zeit für Ihren Unterricht ausgemittelt werde. Hierunter ist wohl verstanden nur vom Instituts- und Klassenunterricht die Rede. Die Privatübung einzelner Zöglinge im Klavier u. s. w. würde Ihnen nach Massgabe, insofern Sie sich damit befassen wollten, besonders bezahlt. Der musikalische Unterricht in der Töchteranstalt³⁾, sowohl im allgemeinen als be-

¹⁾ Der schon genannte Lehrer am Institut.

²⁾ Frau Schnyder war sehr kränklich und darum hatte Schnyder Bedenken gehabt, nach Yverdon überzusiedeln.

³⁾ Die unter Leitung Niederers stand.

sondern, beträgt gegenwärtig jährlich die Summe von 20—25 Louisdor. Für diesen Preis werden in der Anstalt wöchentlich 14 Stunden, 5 der ersten Klasse und die andern Privaten gegeben. So viel kann ich Ihnen gegenwärtig anbieten und tue es mit Freuden, obgleich ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestehe, dass ich bis jetzt jährlich ein Beträchtliches zu meinem Einkommen zusetzen muss. Indessen hoffe ich, es werde besser und ich gebe Ihnen hiemit mein schriftliches Wort, mit der Zunahme meines Einkommens auch Ihre Besoldung verhältnismässig zu erhöhen.

Wohnung und Tisch biete ich Ihnen hiemit wiederholt mit dem grössten Vergnügen und unter den möglichst billigen Bedingnissen in meinem Hause an, wenn es Ihnen zusagt. Wünschen Sie ausser unserm Hause zu leben, so freut es mich, Sie so lange zu beherbergen, bis Sie ein anständiges Lokal finden; oder sollen wir Ihnen eines in der Nähe suchen, was vermutlich auf dem Platz bei einer Dame Favre zu haben wäre?

Verschaffen Sie uns doch wo möglich einen papinianischen Topf. Vielleicht könnte er mit Ihren Effekten dann hierher geschafft werden.

Ihre Ankunft ist wahrscheinlich für Hrn. Rougemont ein Beweggrund mehr, uns seine Töchter anzuvertrauen.

Wir konnten*) Ihnen wenig sein und tun, aber unsere Achtung und Liebe besitzen Sie. Versprechen kann ich Ihnen nichts, als was Sie schon wissen, denn meine Lage ist sehr beschränkt und nicht immer freudenvoll, ich hoffe Ihnen aber mehr zu halten, wann die Vorsehung uns begünstigt. Der Gedanke, auf dem die Unternehmung ruht, ist erhaben, die Stellung vielseitig und bedeutungsvoll, das Ganze wert, dass die edelsten Kräfte sich daran setzen — Menschen wie Sie gibt Gott als Unterpfand, dass es gelingen werde.

Hertenstein ist nun ganz ruhig und zufrieden. Ich sprach noch diesen Morgen mit ihm und bat ihn um freie und gewissenhafte Äusserung seiner Gefühle und Stimmung. Der sicherste Beweis, dass er wirklich befriedigt ist, liegt in seiner Ruhe, als ich ihm von Ihnen und den Seinigen, der Heimat u. s. w. sprach. Er äusserte nicht die leiseste unruhige Bewegung, die er sicher nicht hätte verbergen können. Sein Äusseres verkündet Heiterkeit, obgleich er dem Ansehen nach nicht zugenommen hat. Er merkt, dass er lernen und Fortschritte machen kann. Die Lehrer sind ihm lieb. Dies von seiner Seite. Von Seite Herrn P.'s und der Lehrer bezeugten mir alle ihre Zufriedenheit. Er lässt Sie grüssen und bittet Sie, der Mama seine kindliche Liebe zu bezeugen.

Diese in Eile geschriebenen Zeilen bitte Sie, wenn Sie kommen, mitzubringen als Unterpfand für Ihren Akkord und weil ich nicht Zeit hatte, eine Kopie davon zu nehmen, die mir später, der Ihnen gemachten Bedingnisse oder vielmehr Vorschläge willen, notwendig ist.

*) Bei der frühern Anwesenheit Schnyders, die in die ersten Monate 1816 fällt. Er hatte seinen jungen Schwager Adolf Hertenstein ins Institut gebracht.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und sagen Sie ihr, wie sehr meine Frau und ich ihre Bekanntschaft wünschen und uns zum voraus ihres Umgangs freuen.

Von Herzen Ihr Verehrer und ganz ergebenster

Niederer.

2.

Iferten, den 29. Mai 1816.

Verehrtester Freund!

Herr Pestalozzi verlangt von Ihnen, per Wochentag drei Stunden, jede Klasse zu einer Stunde gerechnet, dabei ist aber nicht gemeint, dass täglich so viel wirklicher Unterricht gegeben werde durch Sie selbst. Er würde Ihnen überhaupt die Anwendung und Einteilung der Stunden überlassen.

Die 100 Louisdor vollzählig zu machen hängt auch, wie es scheint, von Ihnen ab. Wenn wir 6 bis 8 Zöglinge mehr haben, die die *volle* Pension bezahlen, nämlich 32 Louisdor (Ihnen im Vertrauen gesagt sind es jetzt von 16 nur *fünf*, wir erwarten aber täglich eine neue und wenn die zwei Rougemont kommen, so sind es schon drei), so sichere ich Ihnen mit Freuden 40 Louisdor zu. Es jetzt zu tun hindert mich physische Unmöglichkeit. Ich habe im vorigen Jahre über 100 Louisdor zugesetzt. Versprechen was ich nicht halten kann, hiesse Sie unverantwortlich missbrauchen, und mit mir auch Sie ökonomisch schädigen. Darum mache ich Sie, im Vertrauen auf Ihren Edelmut, mit meiner ganzen Lage bekannt.

Man hat überdies von Chur aus um 2 Töchter nachgefragt, allein ich habe über ihr Eintreten nach den gemachten Bedingungen noch keine Antwort. Ihre Ankunft wäre schon ein Wichtiges und entscheidend wäre, wenn die beiden, von denen Sie sprachen, auch einträten.

Der Bedenklichkeit der Religion wegen glaube ich mich auf die Fräulein Segesser, Pfyffer und Uttinger von Zug, gegenwärtig Frau Ruepp, berufen zu dürfen, ob in meinem Haus und Unterricht irgend etwas dem Katholizismus Gefährliches stattfindet und ob nicht die Nahrung der religiösen Gefühle und Erkenntnisse, die den Zöglingen gegeben wird, dazu diene, sie in ihrem Glauben zu nähren und zu stärken. Indessen kommt auch der Geistliche von Cheires gegenwärtig fast wöchentlich ins Schloss und es hindert nichts als die Kosten, dass die Zöglinge jeden Sonntag in Cheires Messe hören.

Sie sehen, mein Verehrtester, worauf es, um Sie hieherzubekommen, ankommt. Ich lege die Sache mit den zwei Luzernerinnen in Ihre Hände. Wir nehmen im äussersten Fall Schweizerinnen für 25 Louisdor an, dann haben wir aber nicht das geringste Benefice und sind kaum für unsere Ausgaben gedeckt. Indessen wünschen wir die Anstalt vergrössert und was Sie diesfalls anwerben, betrachten wir immer als eine grosse uns persönlich erwiesene Freundschaft. Bringen Sie hingegen mehr oder gar das Ganze heraus, nämlich 32 Louisdor, so bin ich völlig geneigt, den überschüssenden Teil Ihnen als Zuschuss zu den 20 à 25 Louisdor Salarium anzurechnen. Könnte ich Ihnen grössere Beweise meiner innigen Anhänglichkeit an Sie geben, ich gäbe sie mit Freuden.

Die Kleidung tut gar nichts zur Sache, im Gegenteil, es gefällt uns, wenn eine Tochter ihre Landestracht behalten will. Dies war, unter andern, bei vier Schaffhauserinnen mehrere Jahre lang der Fall.

Auch diesen Brief muss ich Sie bitten zurückzubringen oder zurückzuschicken, sein Inhalt rechtfertigt das Verlangen, dass er in keines andern Menschen Hände falle als in die Ihrer vortrefflichen Frau, die ich mit Ihnen als Eins ansehe. Ich kann mir keine wahrhafte Ehe ohne geistige Gemeinschaft zugleich denken, und weiss, dass in der edeln Gattin Brust des Mannes Geheimnis treu verwahrt ist.

Eine Nachricht macht mich aufmerksam, dass Sie Verwandte in Rorschach C. St. Gallen haben, und dass auch dort der Einfluss Ihrer edeln *frommen* Frau nicht ohne Wirkung sein dürfte.

Gestern war Kosciusko den ganzen Tag mit der Fürstin Jablonowsky hier. Er verliess die Anstalt, den Äusserungen nach begeistert. Gwinner¹⁾ gab in unserm Ihnen bekannten Saal abends ein Konzert. Mein Gedanke war an Sie.

Leben Sie wohl. Wirken Sie mit, dass die *innere* innigste Liebe Ihnen auch *äusserlich* beweisen kann

Ihr Niederer.

Mit 6 Prospekten und einem Brief von Hrn. Ackermann.

3.

Iferten, den 22. Juni²⁾ 1816.

Verehrtester Freund!

Nach Ihrem Lieben vom 17., der heute angelangt ist, erwarten wir Sie nun mit Verlangen und Freude.

Möblirte Zimmer und Möbeln sind in Iferten leicht zu haben, auch Küchen, schwerer *Küchengeschirr*. Von letzterm rate ich Ihnen das Beste und Zweckmässigste mitzunehmen. Überhaupt tun Sie wohl, wenn Sie das Geräte, was Ihrer Frau Gemahlin das Liebste und Angenehmste ist, nicht zurücklassen. Schon das liebe Andenken und die süsse Gewohnheit sind wohltätig.

Das Logis, das ich Ihnen vorläufig anbiete, ist mit Ofen und Küche versehen. Alles Übrige wird sich, wenn Sie hier sind, schon geben.

Über Adolf Hertenstein schreibe ich Hrn. Bell ausführlich. Ich habe ihn soeben wieder examinirt in bestimmter Beziehung auf Ihre Mitteilung und durchaus die Antwort erhalten, er sei jetzt zufrieden. Das einzige von ihm Bemerkte war, er könne im Latein nicht soviel lernen wie in Luzern, aber nur deswegen, *weil er weniger Stunden habe*. Leben Sie wohl. In grösster Eile

Niederer.

Sie haben Verwandte in Rorschach, auf welche Ihr Entschluss herzukommen Eindruck machen und die dazu beitragen würden, uns Zöglinge zu verschaffen. Ich mache Sie darauf aufmerksam.

¹⁾ Der Vorgänger Schnyders als Musiklehrer.

²⁾ Oder Juli?